



Du Xiuxian, 1975: Der soeben als Vizepremier wieder eingesetzte Deng Xiaoping sitzt zur Rechten Maos in dessen Arbeitszimmer. Links sein oberster Leibwächter, stehend Maos Mitarbeiter

China – Porträt eines Landes

Der Fotograf und Pulitzer-Preisträger Liu Heung Shing, geboren 1951 in Hongkong, recherchierte vier Jahre lang in Privatarchiven für seinen Bildband „China – Porträt eines Landes“. Er versammelte Fotografien von 88 chinesischen Fotografen. Ihre teilweise noch nie veröffentlichten Bilder beleuchten sechs Jahrzehnte des Landes, von der Gründung der Volksrepublik China bis zur heutigen Wirtschaftsmacht. Ein Kapitel widmet sich jeder Dekade die Texte sind jeweils auf Deutsch, Englisch und Französisch. Doch es sind die Bilder, die erzählen: Von den Menschen während der Kulturrevolution, von Macht, Ideologie, Unterdrückung, von den Toten auf dem Tiananmen, dem Alltagsleben auf dem Land und in den bunt glitzernden Städten.

Liu Heung Shing (Hrsg.):
China – Porträt eines Landes.
Taschen, 424 S.,
39,99 Euro



Wie ist China?

Der Fotograf und Pulitzer-Preisträger Liu Heung Shing hat Werke von 88 Fotografen für seinen Bildband „China“ zusammengestellt. Unser Redakteur Holger Kreitling reiste für die Olympischen Spiele zum ersten Mal in das Land

VON HOLGER KREITLING

■ China kann unendlich grau sein, besonders bei Olympia. Natürlich gibt es jede Menge Rot zu sehen, die Chinesen in den Olympiahallen und Stadien schwenken schließlich Fähnchen, viele führen auch bunte Tüten mit sich. Aber immer wenn mich Leute aus Deutschland fragen, wie es denn in Peking sei, stelle ich folgende Liste auf.

1. Nüchterngrau sind die Büros im Pressezentrum.
2. Mit frischem Wurstgrau punkten die Gänge und Katakomben, wo man auf die Athleten wartet.
3. Nassgrau die Straßen.
4. Loungegrau: Frühstückshalle und Verpflegungshallen.
5. In wabbeligem Fettgrau ist der Himmel.

Mehr gibt es nicht zu sehen. Außer Sport natürlich, aber dafür muss der geneigte Leser nun den Sportteil in die Hand nehmen.

Weil man aber so keinen China-Report schreiben kann, bin ich fröhlich in die – graue – U-Bahn gestiegen und ins Reich der Mitte gefahren, das ist wie ein Ausflug nach Mitte in Berlin. Ich darf verraten: Das wirkliche China ist ganz anders als Olympia, vor allem bunter. Und älter. Und größer. Auch voller.

Am Platz des Himmlichen Friedens werden stündlich mindestens eine Million Fotos geschossen. Das geht so wie überall auf der Welt. „Could you please take a picture with the Mao behind me?“ Dann stellen sich Oma, Tante, Vati, Jungpionier, Nachwuchsturner oder am besten alle zusammen auf und lächeln. Anschließend wird man selbst auch noch fotografiert, „Friend from Germany! Ha Ha“. Verbeugen. Weitergehen. Und wie überall auf der Welt sehen die Touristen deutlich dümmlicher aus als die normal gekleideten Menschen,

die hier zu Hause sind. Ich habe gestandene Männer mit Reishüten und kurzen Hosen gesehen, die jeden Chinesen denken lassen müssen: Die spinnen, die Europäer.

Die Chinesen sind keinesfalls gespaltene Persönlichkeiten, obwohl sie stets mit roten Chinaflaggen vor den Monumenten der Mao-Herrschaft oder der Kulturrevolution stehen und trotzdem Adidas-Shirts und Gucci-Ähnlichkeitstaschen tragen. Die westliche Orientierung ist kaum zu übersehen. Es ist wie eine kollektive Sehnsucht: Unbedingter Wille, gepaart mit einer leicht kindlichen Naivität. Geschichte? War gestern.

Wir wollen aber nicht unken oder arrogante Tipps geben. Ich gestehe: Ich habe ein Feuerzeug mit heroischem Mao-Konterfei gekauft, das die Chinahymne spielt, wenn man es öffnet. Rationalität und Vernunft ist was anderes. Die im Zentrum überall präsenten roten Tücher mit Marx, Engels, Lenin, Stalin und Mao kaufen auch nur Ausländer.

In der U-Bahn sieht es genau aus wie in der U-Bahn in Tokio, nur die Bahnhöfe sind neuer, weil die U-Bahn ja größtenteils erst frisch für Olympia gebaut wurde. Peking prahlt mit unglaublichen Bauten, die schneller aus dem Boden schießen als Pilze nach dem Septemberregen. Die Bürger hasten, wie sie wahrscheinlich immer gehasst sind. Also weg.

Weiter südlich beginnt eine protzige Straße mit einstöckigen Häusern, die auf alt gemacht sind. Hier wird wohl bald Seide verkauft und Schnickschnack. Die Richtung ist aber schon gut, drei Straßen weiter beginnen die letzten Reste der Hutongs, die engen Gassen, die voll Leben sind wie seit ewiger Zeit. Es ist mit den Hutongs ein bisschen wie mit der Berliner Mauer. Alle wollen sie sehen, und im Zweifel muss ein Surrogatverschnittersatz dafür herhalten.

Ich gehe essen. Durch die verschmierten Glasscheiben ist von außen kaum etwas zu sehen, das ist schon mal ein gutes Zeichen. Drinnen sitzen Einheimische an den Tischen. Der Chef hat vorne das Fleisch liegen. „Duck“, ruft er sofort, „good Duck“. Das ist das einzige Wort Englisch, das er kennt. Also gut, Ente. Er hackt eine halbe in Scheiben, dazu gibt es Brühe und Reis. Es schmeckt fein. Am Nachbarstisch wird geschmatzt, man bedient sich aus sechs Schüsseln.

Eine Familie setzt sich zu mir, weil alle Tische voll sind. Die sympathischen Eltern sind um die 30 Jahre alt, der Sohn vielleicht drei. Er quengelt. Mutti gibt ihm eine Wurst. Und grünen Tee aus Päckchen. Die Ente will das Kind nicht, auch die Nudeln schmecken nicht, außerdem muss sein Rennauto mit dem Aufdruck „Police“, das die Mutter vorsorglich in die Handtasche gesteckt hatte, jetzt SOFORT wieder her. Der Mann isst derweil die Ente und bestellt ein großes Glas Bier.

Ich rauche eine Zigarette, weil das alle tun, auch während des Essens, denke an meine eigenen Kinder, als sie drei Jahre alt waren, und genieße das Schauspiel. SEHR.

Das Kind quengelt. Mutti rückt das Auto heraus. Das Kind beißt in die Wurst und zerkaut den Strohalm des Teepäckchens. Da kommt die Lösung der Krise in Gestalt eines vollen Humpens Bier und zwei kleinen Gläsern. Vati gießt aus dem großen Glas um und stellt die Gläser ab. Das Kind hat schon die Hände danach gestreckt und trinkt das Bier. Es schmeckt ihm. Ich spiele dann ein bisschen mit dem Jungen, Hände abklatschen und so. Wir verstehen uns prima. Die Eltern essen in Ruhe. Mit viel „Bye-bye“ rufen und winken gehe ich raus. Schöne Stadt.

Am Abend bin ich zurück am Vogelst. Schon mal bemerkt, dass es bei Tag besehen grau ist?